

Frost and Wood Farm Machinery

Wenn Sie Frühjahrseinkäufe machen, werden die Farmer Geld sparen und einen besseren Wert für Ihr Geld bekommen, wenn Sie bei Breckenridge vorsprechen.

R. S. Breckenridge
Saskatchewan Street, Rosthern.

Agent der berühmten Frost and Wood Farm Machinery hat immer vollen Vorrat von Pflügen, Eggen, Rasenschnedern, Säemaschinen, Grassmaschinen, Rechen, Bindern, Wagen, Dreschmaschinen usw.

Feuer- und Lebensversicherung.
Real Estate u. Häuser zu vermieten.
Sprechen Sie baldmöglichst vor.

Ein Deutscher.

Unser neuer Geschäftsführer, Herr Töke, ist ein echter Deutscher, der die Muttersprache vollkommen beherrscht. Er hat das beste Pharmacy College in Canada absolviert und erhielt für seine hervorragenden Kenntnisse den höchsten Preis, die goldene Medaille. Keine, unversälschte Medikamente zu den niedrigsten Preisen sind bei uns zu haben.

ROSTHERN DRUG Co.

Deutsche Apotheke, gegenüber der Post-Office
Rosthern, Sask.

Räumungs-Verkauf.

Da die Great Northern Lumber Co. Ltd. von Münster bald in ihr neues Lokal umziehen wird, so offeriert sie, um vorher mit dem jetzigen Stock aufzuräumen und so die Kosten des Umzuges zu sparen, alle ihre Waren zu sehr ermäßigten Preisen.

Lumber von \$13.00 per 1000 aufwärts.

Anderer Waren im Verhältnis.

Um geneigten Zuspruch bittet
Henry Bruenning, Manager.

Great Northern Hotel

Katholisches Gasthaus

Rosthern, Sask.

Empfehle mich den geehrten Bewohnern der St. Peters-Kolonie, sowie auch den neu ankommenden Ansiedlern. Gute, reelle Bedienung, beste Küche.

Charles Lemke

Ansiedler aus der St. Peters-Kolonie.

Großes Lager

in wollenen und baumwollenen Kleidstoffen von bester und ausgefeilter Qualität, neueste Mode. Allerlei Schnittwaren, Männer-Anzüge, gut und dauerhaft, Hosen, Schuhe und Stiefel, sowie alle Groceries.

Neuen Einwanderern schenken wir besondere Aufmerksamkeit; Setzler-Anstattungen Spezialität. Gute Bedienung und billigste Preise.

Robertson Bros., Rosthern.

G. E. McCraney

Advokat und Notary Public,
Rechtsanwalt für die Imperial Bank of Canada,
Office neben der Imperial Bank,
Rosthern, Sask.

Im Fenerofen.

Von Konrad Kimmel.

„Das Vonerl möcht' halt gar so gern einmal tanzen!“ — Diese Rede kam nun schon zum zwanzigsten Mal aus dem sprudelnden Munde der Broni-Bäse und sie waren gerichtet an die Mutter des Vonerl, die allem nach nicht geneigt war, diesem Gelüste nachzugeben. Denn sie sagte: „Auf dem Tanzboden ist noch nie was Rechtes herausgekommen, aber Schleiches jedesmal, für die jungen Burschen und für die Diandeln. Die Voni soll nur brav dableiben und helfen arbeiten. Der Vater hat ja auch in der letzten Zeit wenig genug verdient.“

„Aber jetzt hat er wieder Arbeit an den Kalköfen“, wendete das Vonerl ein, welches bisher stillschweigend beim Nähen gesessen war und nur mit stummen Blicken die Färsprache der Broni-Bäse zu unterfütigen gesucht hatte; „geht's Mutter, laßt's mit den Abend auf ein Stündel hinüber zur Bergschenke. Die Hochzeit ist ja so schön, in hundert Jahren sei keine schönere gewesen, hat der Jagermagel gesagt; laßt' mich doch zu sehen ein halbes Stündel!“

Und die Mutter ließ sich erweichen. „Aber“, sagte sie ernst zu der Broni-Bäse, „Du versprichst mir in die Hand hinein, daß Du beim Vonerl bleibst und mit dem Vonerl wieder heimgehst in einer Stunde. Zusage'n darf sie, aber tanzen nicht, verstehst's mich? Der Vater hat's verboten, weil's auf der Bergschenke so grob und wüt zugeht.“

„Ja, ja“, versprach die Broni, „wir wer'n schon brav sein. Aber ein bißl Vergnügen ist keine Sünd', und zuschau'n beim Tanzen ist gewiß nichts Ungrades.“

So gingen die beiden, die junge, kaum achtzehnjährige Voni und die gegen vierzig Jahre zählende Broni-Bäse, Hand in Hand eine halbe Stunde später der Bergschenke zu. Die Broni-Bäse war längere Zeit in der Stadt gewesen und hatte dann einen alten Witwer geheiratet, der viel auswärtig auf dem Handel war. So hatte sie viel freie Zeit und Langleit und da suchte sie sich zu vergnügen, wie sie nur konnte. So war's auch heute. Mehr um selbst eine Begleiterin zum Tanze zu haben, als um Voni eine Freude zu machen, hatte sie das Mädchen berebet, mit ihr hinauf zu gehen zu der Bergschenke und deren Mutter gebeten sie ihr mitzugeben.

Bald waren die beiden droben am Wirtshaus. Dasselbe war noch nicht sehr lange errichtet; erst seit man hier am Orte eine Kalkbrennerei im großen Maßstabe errichtet hatte. Die Angestellten und Arbeiter des Geschäfts verkehrten da an den Sonn- und Festtagen und auch von der Umgegend kamen verschiedene Gäste. Es war eine große Hochzeitsfeier, die heute stattfand. Ein Angestellter hatte eine Bauerntochter geheiratet und so waren Arbeiter und Bauern, Männer, Frauen, Burschen und Mädchen in Menge herbeigeströmt. Draußen, um das Wirtshaus herum, in der Kalkbahn, auf der Haustreppe und im Garten wimmelte es von neugierigem kleinem Volke; auch ein Häuflein Bettler hatte sich eingefunden, welche hin und wieder durch eine kleine Spende erfreut wurden.

Die beiden gingen, sich mühsam durchzwängend, hinauf zum Tanzplatz. Schon die Treppen stand voll von Leuten und oben, zu beiden Seiten der Musikantentribüne, drückten sich die jungen, teils blutjungen Leute in schrecklicher Enge, während die Paare wild und leidenschaftlich durcheinander sprangen. Dazu gellte die Musik; schrillend wiederholte die Klarinette unaufhörlich dieselben eintönigen Figuren, daß einem schwindelig werden konnte; dann überliefte wieder das Stampfen der Tänzer und ihr Jubelschreien Trompete und Klarinette und

der Boden zitterte und wankte unter den Paaren, die sich rasend umeinander drehen und sich kaum Zeit gönnten, dann und wann einen ergiebigen Schluck Wein zu trinken, „zur Abkühlung“ — tatsächlich aber zu noch größerer Erhitzung.

Die Broni-Bäse war noch nicht lange oben, da kam schon einer und forderte sie zum Tanze auf. Aengstlich zupfte Voni sie am Ärmel, sie möchte sie doch nicht verlassen, aber die vergnügungssüchtige Bäse sah und hörte nichts; mit dem ganzen Gesichte vor Vergnügen strahlend, hing sie sich an den Tänzer und war bald im Wirbel und Staub des nächsten Walzers fast verschwunden. Voni ward's auf einmal unheimlich zu Mute. Sollte sie nicht lieber heimgehen? Sie hatte sich das Vergnügen doch etwas schöner und feiner gedacht, als was sie nun zu hören und zu sehen bekam; solch ein Föhlen und Brüllen, Stampfen und Schnalzen, solch eine Leidenschaft und derbe Ausgelassenheit! Das alles sagte ihrem unverborenen Gefühle nicht zu. Konnte sie nicht unbemerkt von dannen kommen? Die Broni-Bäse würde ja den Weg allein finden. Es reute Voni wirklich, hierher gegangen zu sein.

Eben suchte sie sich langsam einen Weg hinaus zu bahnen, da hörte der Tanz auf, die Bäse kam mit ihrem Tänzer daher und sagte: „Voni, der Herr bittet Dich jetzt auch um die Ehre.“ Damit trat ihr Tänzer vor und bot dem Mädchen den Arm an.

Voni war purpurrot geworden. „Ich kann nicht tanzen“, erwiderte sie, „und die Mutter hat's verboten, ich darf bloß zuschauen.“ Sie war ganz verwirrt über den unerwarteten Antrag des flotten Herrn, der sich mit sichtlichem Wohlgefallen an der Verlegenheit des jungen Mädchens weidete.

„Was? Fögen!“ rief die Bäse. „Die Mutter hat's nicht ernst gemeint mit dem Tanzverbot. Ich bin ja bei Dir, da geschieht nichts Unrechtes; tanze, Voni, tanze, ich will's der Mutter schon ansprechen, wenn sie schelten will.“

Und als die Voni immer noch zauderte — es war der erste größere Ungehorsam, der ihr zugemutet wurde —, da meinte der Herr, ob er denn die Voni beleidigt habe, daß sie ihm nicht die Ehre geben wolle?

„Nein, gewiß nicht!“ rief Voni erst recht verlegen.

„Alsdann gehst jetzt tanzen mit dem Herrn, sonst ist's eine Beleidigung von Dir und eine Unehre, die Du dem Herrn antust“, redete die Bäse dem armen Mädchen zu.

„Aber, ich kann ja nicht — ich kann nur ein klein bißel tanzen“, flehte Voni; „wenn ich fallen läte, ich müßte vergehen vor Schande.“

„Wir fallen nicht, dafür laßt's mich sorgen“, meinte lachend der Tänzer und zog Voni mit sich; nur langsam und widerstrebend schritt sie auf den Tanzboden.

Oben an der Bergeshalde steht das geschilderte Wirtshaus, das schon so manches Weib verwünscht und verflucht hat, weil darin ihr Mann Geld und Gesundheit verloren hat, das die Stätte unzähliger Sünden ist und das größte Kreuz des Geistlichen — denn die Wirtshäuser sind fremde, gewissenlose Ausbeuter der Arbeiter und Bauern. Es ist ihnen um Geld alles feil, auch die Ordnung, die Ehre und Zucht des Hauses, und sie haben nur eines im Auge: Geld zu machen, womöglich alles Geld, das da verdient wird in fleißiger, beschwerlicher Arbeit, mühselos in einer Nacht, in wenigen Stunden den Arbeitern aus ihrer Tasche zu locken und in die eigene zu stecken. Die Tränen und das Elend der armen Familien, die Verantwortung für die Frevel der Trunksucht, der Schlägereien und der Unzucht, welche hier ihren

Ausgang nehmen, — das alles ist den Wirtshäusern ganz gleichgültig und heute wieder freuen sie sich nur des Gewinnes, den ihnen die Hochzeit einbringen wird.

Unten am Abhänge stehen mächtig und drohend die riesigen Kalköfen wie massige Türme. Da wird der Steinfalk, wie er aus den Bergwänden gebrochen kommt, oben hineingeschüttet, um in ungeheurer Hitze gebrannt zu werden, daß brauchbarer Kalk daraus wird zum Bereiten des Mörtels. Unten ist die Feuerung, manchmal mit mehr als einer Schüröffnung, darüber liegen die Kalksteinmassen, die bis zur Weißglühigkeit kommen müssen; allmählich sinken sie herab und werden unten als fertiger Kalk herausgenommen, während oben immer neue Steinmassen aufgeschüttet werden.

Heute qualmt kein Rauch und Dampf aus dem mächtigsten der Öfen. Hat auch er etwa Feiertag bekommen wegen der Hochzeit da droben am Berge, von wo der Klang der Trompete und Klarinette und das gellende Föhlen dann und wann herüber tönen? Nein — umgekehrt war es. Der Hochofen mußte rasten, weil der Luftkanal, der dem gewaltigen Feuer die nötige Luft zuführen muß, sich verstopft hatte; so erlosch das Feuer allmählich und man konnte kein neues anzünden, ehe die Luftzufuhr nicht wieder in Ordnung gebracht war. Und da auf diese Weise die Leute zum Teil unbeschäftigt waren, so hatte man die Hochzeit auf diesen Tag angelegt. Das hatte der Bergwirt schlau eingeschaltet, denn so erhielt er nicht erst abends, sondern schon den ganzen Tag über den Zuspruch der Arbeiter.

Nur einige wenige Leute, etwa ein halbes Duzend, waren drunten am Hochofen damit beschäftigt, denselben wieder in Stand zu setzen. Die Sache war nicht ungefährlich. Denn obgleich der Ofen schon seit zwei Tagen nicht mehr in Brand war, befand sich doch in seinem oberen Teil liegende Masse von Kalksteinen immer noch im Zustand größter Hitze und dieselbe strahlte auch herab in den unter ihnen liegenden Heizraum, in dem die Arbeiten vorgenommen werden mußten. Es brauchte alle Vorsicht, um sich dabei nicht Hände oder Gesicht zu versengen.

Vonis Vater, der große Matthias, wie sie ihn heißen, arbeitet jetzt, nachdem ihn die Reife getroffen, in dem Feuerraum an dessen Lüftung und Reinigung. Dann und wann geht er wieder an den schmalen Eingang des Schürloches, durch welchen man und besonders solch ein Herkules wie er, nur langsam kriechen kann und steckt den Kopf hinaus, um etwas frische Luft zu schöpfen.

„Heidibeldum bideldum“, klang oben herunter vom Bergwirtshaus und gellender Föhlschrei durchschneit die Luft.

„Narrenpossen! Loder, übermütige!“ brummte Matthias, „da kam' mir die Voni gerade recht — zu so einem Vergnügen!“ Damit schob er sich wieder zurück in den schwarzen, gähnenben Bauch des Ofens. Plötzlich aber erdröhnte ein dumpfer, betäubender Schlag im Hochofen und gleichzeitig erklang ein furchtbarer Schrei aus dessen Innerem. Die außen stehenden Arbeiter stürzten zu der Heizöffnung, durch die sich mühsam der Kopf des Matthias zwängte. Bart und Haare waren versengt. „Helft, um Gottes Barmherzigkeit willen, helft!“ kam's aus seinem Munde, „heraus — heraus!“

„Aber, was tun?“ „Streck die Arme heraus, Matthias!“ schrien sie, „dann ziehen wir Dich heraus.“

Stöhnend wand und rang er, aber kein Arm, keine Hand ward sichtbar.

„Ich kann nicht — bin ganz zugebeckt — die Steine —“ stöhnte er, „ich verbrenne!“